

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 10-12 (1960-1963)

Heft: 44

Artikel: Die Entwicklung der Kaufkraft 1226-1939 : ein Versuch zu ihrer Bestimmung

Autor: Rosen, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-170668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aimerions proposer une hypothèse qui expliquerait facilement ce phénomène et d'autres de la même nature. C'était le coin d'avers qui était plus important que celui du revers. Au point de vue technique, le dessin du portrait était beaucoup plus difficile à préparer que le revers avec son type d'un répertoire de routine. Egalement en ce qui concerne le contrôle, le portrait chargeait la monnaie de toute son autorité. Sacro-saints ou pas ³, il est clair que des coins d'avers ne devaient pas arriver en des mains non autorisées ou être soustraits à un contrôle. Et pour cette raison il me paraît probable que les coins d'avers furent rassemblés chaque soir pour être comptés, contrôlés et déposés dans un coffre central, tandis que les coins de revers restaient enfermés dans les officines. A la reprise du travail le lendemain, les coins de droit auraient été redistribués, sans aller nécessairement à l'officine qui les avait utilisés auparavant. Et ainsi s'expliquerait le fait — qui ne s'observe pas seulement au Bas-Empire ⁴ — que nous trouvons souvent des coins de droit combinés avec les revers les plus divers ⁵.

³ Cf. Ph. Grierson, *The Roman Law of Counterfeiting*, dans *Essays... presented to H. Mattingly*, pp. 245 s., 250.

⁴ Voir par exemple les tableaux de coins dans C. M. Kraay, *Aes Coinage of Galba* (NNM 133).

⁵ Je remercie MM. H. A. Cahn et P. Strauss pour la traduction française de cette note.

JOSEF ROSEN

DIE ENTWICKLUNG DER KAUFKRAFT 1226—1939 EIN VERSUCH ZU IHRER BESTIMMUNG

Man möchte von den Numismatikern manchmal sagen, sie würdigten bei den Münzen alle Aspekte — Alter, Erhaltung, Herkunft, Metall, Gewicht, Diameter usw. —, nur nicht den einen Gesichtspunkt, daß die Münzen einmal und in erster Linie Geld gewesen waren. Professor Emil Waschinski will in seinem Werk über die lübische Mark ¹ gerade diesem Umstand gerecht werden. Sein Anliegen ist die Währungsentwicklung in Schleswig-Holstein. Die lübische Mark war im Norden eine wichtige (heute würde man sagen) Leitwährung; das Gebiet ihrer Geltung fiel zusammen mit dem Einflußbereich der Hanse; die Städte Lübeck und Hamburg waren damals und später maßgebende wirtschaftliche Zentren. Darüber hinaus ist vielleicht von größerem Belang: Waschinski sammelt und verarbeitet Preise wichtiger Waren für die Periode 1226—1546—1864 und leitet aus ihnen die Kaufkraft für die damals und dort geltende Währung ab, die lübische Mark. Man wird aber vermuten dürfen, daß, besonders im mittelalterlichen Teil dieser langen Periode, die Preisverhältnisse in anderen Teilen Europas, nördlich der Alpen, nicht allzu verschieden gewesen sind. Allfällige Ergebnisse für Schleswig-Holstein könnten somit grosso modo auf andere Regionen jenes wirtschaftlichen Gebietes (mehr oder weniger das Heilige Römische Reich) übertragen werden. Es wären also interessante Aussichten und die Erwartungen sind entsprechend groß.

Professor Waschinski hat sich in jahrelanger Arbeit der Aufgabe gewidmet, aus allen möglichen Archiven mit minuziöser Sorgfalt die Notizen und Daten zusammenzutragen. Die Studie besteht jetzt aus zwei Bänden, nachdem zuerst 1952 der Textband mit

¹ Professor Dr. Emil Waschinski. *Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226—1864. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins*, Bd. 26 und 26 II. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1952 und 1959.

den Ergebnissen selbst erschienen war; ihm ist 1959 der zweite Band, der Quellenband, mit den diversen Unterlagen gefolgt (Anhang I = 50 Münzedikte u. ä. sowie Anhang II auf S. 42—287 Preise und Löhne).

Zur Diskussion steht hier der eigentliche Bericht über «Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes».

In einem *ersten Teil* werden die Währungsverhältnisse in den 637 Jahren von 1226 bis zum Ende der dänischen Herrschaft und der Einverleibung von Schleswig-Holstein in Preußen-Deutschland anno 1864 dargestellt. Lübeck erhielt 1226 vom Staufenkaiser Friedrich II., dem wirklich Großen, die Reichsfreiheit und gleichzeitig das Münzrecht. Für das Münzrecht hatte die Stadt jährlich 60 Mark Silber zu entrichten, was, um das wesentliche Ergebnis der Studie vorwegzunehmen, nach Waschinski kaufkraftmäßig rund 8000 RM von 1937/39 entsprochen haben soll — das wären nach dieser Rechnung 15 000 DM von heute.

Das lübische Münzsystem, auf Basis der Kölner Mark, galt im Mittelalter für Hamburg, Schleswig-Holstein und seit Mitte des 14. Jahrhunderts auch für die nordischen Münzstätten. Es gab:

die Feinsilbermark zu 234 Gramm;

die Gewohnheits- oder Usualsilbermark und

die Pfennigmark, die «marca denariorum» oder «mark pennyngh», wobei eine Mark Lübisches = 16 Schilling = 48 Witten = 96 Blaffert = 192 Pfennig waren.

Diese Entwicklung wird im einzelnen bis 1864 besprochen. Der *zweite Teil* präsentiert die Preisentwicklung von 1226—1864—1939, für elf, eigentlich zwölf Perioden-Durchschnitte. Für diese Perioden-Durchschnitte hat Waschinski notwendige Daten für 16 wichtige Waren gesammelt, notabene für den Zeitraum 1226 bis 1864 — und von da bis 1939 ist es vergleichsweise ein Katzensprung. Die Liste der Waren enthält

Weizen	110 kg	Arbeitspferd	...	Eier	20 Stück
Roggen	100 kg	Ochsen	300 kg	Butter	1/2 kg
Gerste	100 kg	Kühe	...	Schuhe	1 Paar
Hafer	100 kg	Schweine	32 1/2 kg	Stiefel	1 Paar
		Schafe	30 kg		
		Lämmer	18 kg		
		Gänse	4 1/2—5 kg		
		Hühner	1 1/4—1 1/2 kg		

Die Beschaffenheit der Daten ist, nach Waschinski, für die zweite Hälfte der ganzen Periode, seit 1572, befriedigend, doch lassen Qualität und Vollständigkeit der Preiserien für die erste Hälfte des Zeitabschnittes, nämlich von 1226 bis 1572, eher zu wünschen übrig. Es ist bedenklicher, daß etwa alle Getreidepreise «ohne Rücksicht darauf, ob sie sich auf größere oder auf kleinere Käufe bezogen, bei der Berechnung des Durchschnitts als gleichwertig genommen» wurden (S. 68). Man bedenke: der Preis für 1 Kilo und für 1 Tonne Getreide . . . Und es ist vor allem gravierend, daß von diesen so gefundenen recht gemischten Einzelpreisen «Gesamtdurchschnitte» — wer hat das dem Verfasser nur angeraten? — «wiederum für 5, 10, 25, 50 Jahre» gebildet worden sind (S. 70). Man bedenke wieder: unter heutigen Verhältnissen wäre das für eine Ware *ein* Preis für die Zeit von 1910 bis 1960. Noch nicht genug: diese mißverständlichen «Gesamtdurchschnitte» werden sogar für Perioden wie 1226 bis 1375 erstellt, für 150 Jahre; das wäre zum Beispiel für eine Ware ein Preis während der Zeit 1810 bis 1960, von Napoleon bis de Gaulle — das ist lustig, aber wirtschaftlich irrelevant . . . Und es ist weniger falsch als unreal und irreführend.

Umgekehrt glaubt Waschinski, daß Waren und ihre Preise nicht zu verwerten seien, «die erst aus fernen Ländern eingeführt werden mußten, weil wir den Einkaufspreis,

die auf ihnen liegenden Transportunkosten und Zwischenverdienste nicht kennen... Es müssen also die zahlreichen Preisangaben, die wir aus manchen Zeitabschnitten z. B. für Gewürze, Zitronen, Mandeln, Rosinen, Korinthen besitzen, so interessant sie auch sind, doch ausscheiden» (S. 74). Wie schade! Hier kann man nur den Kopf schütteln.

Im *dritten Teil* wird das eigentliche Ziel angegangen, die Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein zu messen. Vorher waren die alten Maße und Gewichte einheitlich zu reduzieren. Zuerst waren also die Ausgangszahlen festzuhalten, dann auf vergleichbares (metrisches) Maß zu bringen. Diese Prozedur, arbeitsreich und unumgänglich, sei lediglich erwähnt.

Das gesamthafte Resultat für die diversen Perioden-Durchschnitte ist der folgende Ausdruck der Kaufkraft der vergleichbar gemachten Geldeinheit, wobei der Durchschnitt des jüngsten Zeitabschnitts (stillschweigend) gleich 1 gesetzt und der jeweilige Durchschnitt der früheren Perioden ein Mehrfaches davon ist:

Perioden-Durchschnitte	Kaufkraft der Mark Lübisich in RM von 1937/39
1. 1226—1375 = 150 Jahre	115
2. 1376—1450 = 75 »	70
3. 1451—1545 = 95 »	48
4. 1546—1572 = 26 »	20
5. 1572—1622 = 50 »	12,50
6. 1622—1775 = 153 »	6,—
7. 1776—1793 = 17 »	5,40
8. 1794—1818 = 24 »	3,75
9. 1819—1838 = 20 »	4,45
10. 1839—1853 = 14 »	3,33
11. 1854—1863 = 10 »	2,—
12. 1937—1939 = . .	1,—

Die normale Betrachtung wäre an sich: Die Ware A kostet 1226 zum Beispiel 1 Geldeinheit; 1864 aber deren 50; sie ist also von 100 auf 5000 gestiegen (das wäre eine Indexzahl), auf das Fünzigfache. Waschinski macht es umgekehrt. Zuerst bestimmt er die Endpreise der sechzehn Waren. Das sind für ihn die üblichen Preise für Produkte dieser Gattung in den Jahren 1937—39. Waschinski will die Kaufkraft quasi direkt ausdrücken, nämlich so: Die Kaufkraft der Geldeinheit (das sei mit Waschinski die RM — obwohl es sie 1853/64 natürlich noch nicht gab, obwohl sie 1937 gerade erst 13 Jahre alt war und 13 Jahre später gar nicht mehr existierte) habe 1226—1375, in der ersten Periode, 115 betragen; 1864 noch 2; und 1937/39 — was gar nicht gesagt ist — eben 1.

Das ist nicht übliche Art von Präsentation und Berechnung — aber warum soll man es nicht zur Abwechslung einmal anders herum machen. Allerdings, die normale Form der Darstellung muß trotzdem vorgenommen werden — hinterher...

Kaufkraft ist der reziproke Wert der Preisentwicklung (Waschinski sagt das nicht und geht darauf nicht ein), die sich nach dem obigen Exempel wie folgt darstellt:

In der Periode 1226—1375 hätte man von der Ware A mit einer Geldeinheit soviel kaufen können wie 1864 mit 50 gleichen Geldeinheiten und wie 1937/39 mit 115 solcher Geldeinheiten; man hätte also später 50 bzw. 115 mal so viel Geld benötigt. Das ist ein Preisindex. Er erscheint in der Studie, ohne allerdings genannt zu sein, nur in rudimentärster Gestalt.

Was macht man nun, wenn es nicht nur eine Ware, wenn es vielmehr ein Bündel von Waren, ein Warenkorb ist?

Was macht Waschinski mit den sechzehn Waren? Er nimmt jedes der 16 Einzelergeb-

nisse für jeden Zeitpunkt (leider sind es Zeitabschnitte), addiert sie, dividiert sie durch sechzehn, et voilà.

Leider hat der Verf. von der Berechnung von Indexzahlen nichts gehört. Somit auch nichts von Gewichtung. Ich habe nicht herausgefunden, was er unter einem Index versteht, aber er umschreibt es an zwei Stellen wie folgt:

«...um einen einigermaßen gesicherten Annäherungswert (Index) zu erzielen.»
(Seite 163) und

«...ergeben schließlich die Annäherungswerte, den Index, für die Kaufkraft des Geldes...» (Seite 172).

Index wäre also Annäherungswert. Das erklärt viel. Es erklärt auch die Gewichtung. Ich sprach vom Warenkorb — dieser enthält diverse Waren, wobei im Prinzip jede in der ihr zukommenden Bedeutung, dem Gewicht, vertreten ist. Wenn man jeder Ware das gleiche Gewicht zuteilt, besagt dieses Vorgehen, alle vertretenen Waren seien gleich wichtig. Davon kann hier überhaupt nicht die Rede sein, und es wäre einfach falsch.

Dieser Versuch zur Bestimmung der Kaufkraft des Geldes über einen Zeitraum von 7 Jahrhunderten leidet an entscheidenden Strukturfehlern und Defekten:

1. Die Perioden sind viel zu groß, teilweise so lang, daß sie schon nichts mehr besagen. Ein Durchschnittspreis für 50, 100 oder gar 150 Jahre ist eine rechnerische Fiktion. Die zum Teil enorme Streuung der Preise, Schwankungen zwischen Minimum und Maximum wie 1 : 6, wird ganz verwischt (S. 102). In diesem Zusammenhang verwendbar sind entweder Preise in (ausgewählten) Einzeljahren oder kurzfristige Durchschnitte.

2. Solche überlangen Perioden dürfen nicht hinterher willkürlich, lediglich optisch unterteilt werden, wie hier geschehen (S. 196 und 197): die Kaufkraft 115 pro 1226 bis 1375 wird mit ± 20 Prozent — unter Abzug bzw. Zuschlag von 23 Einheiten — extrapoliert in

$$\begin{array}{rcl} 1351-1375 & = & 115 \text{ minus } 23 = 92 \\ 1301-1350 & = & 115 \text{ (bleibt!)} \\ 1226-1300 & = & 115 \text{ plus } 23 = 138 \end{array}$$

— und diese willkürliche Fiktion 138 wird zum zentralen Resultat. Für die anschließenden Perioden 1376—1450 und 1451—1545, somit insgesamt für die Hälfte des überhaupt untersuchten Zeitraums, werden die errechneten Werte der Kaufkraft in gleicher Weise manipuliert.

3. Die 16 Waren — so beachtlich die Liste und so bedeutungsvoll sie hätte sein können — sind kraß einseitig. Es sind vier Getreidesorten, sodann Eier, Butter, Schuhe, Stiefel und nicht zuletzt 8 Tiere vom Roß zum Huhn. Alle 16 Waren kosten (in der Endperiode) einen Basispreis von RM 1539,20 — davon diese 8 Tiere nicht weniger als 1408 RM = 91,5 Prozent. Das ist also im wesentlichen eine Art *Fleischindex*...

4. Die effektive Gewichtung ist falsch. Für ein sinnvolles Resultat müßten diese 16 Waren angemessen gewichtet werden. Diese Frage wird nicht einmal angeschnitten. Es wird einfach addiert und durch (je nach dem) 16 dividiert. Das wäre schon schlimm genug, weil ein Roß mit gleichem Gewicht eingesetzt wird wie ein Huhn oder ein Pfund Butter. In Wirklichkeit wird addiert die angebliche Kaufkraft für die diversen Waren, die sich aber ganz ungleichmäßig verändert (hat) — zum Beispiel in der letzten Periode 1853—64 steht die Kaufkraft der vier Getreidesorten von immerhin 410 kg zusammen zu Buch mit RM 5,40 von insgesamt RM 33,87 — sie haben ein Gewicht von 16 Prozent; dagegen das Federvieh (Gans und Huhn) mit RM 8,02 von RM 33,87 = fast 25 Prozent.

Eine solche verzerrte Fehl-Gewichtung ist einfach indiskutabel.

5. Die Endperiode 1937—39 mit den Basispreisen für die ganze Rechnung für 1226—1939 ist ungeeignet; sie war wohl stabil, aber nur, weil sie künstlich eingefroren, manipuliert und in ihrer Struktur von starken dirigistischen Eingriffen betroffen und gekennzeichnet war.

6. Die Kategorie der Waren und ihrer Preise ist unzulässig gemischt und uneinheitlich. Die gewählten Waren und ihre Preise beziehen sich überwiegend auf Engrospreise und Produzentenpreise, sogar auf Produktionsmittel (Arbeitspferd); zum kleinsten Teil (Gans, Huhn, 20 Eier, $\frac{1}{2}$ kg Butter) auf die Verbraucherebene, aber unter Ausschaltung des Handels und seiner Marge; bleibt noch das Schuhwerk, das am ehesten einem Detailpreis entspricht. Welche Produkt- und Preisebene man wählt, sie muß durchgehend einheitlich sein.

Das Vorgehen ist also methodologisch nicht zulässig.

Und was nun? Bei allem Wert der Währungsschilderung im ersten und der Preissammlung im zweiten Teil (wenn man von den unzulässig langen Perioden und Durchschnitten einmal absieht) kann das Ziel der Studie — der dritte Teil mit dem Versuch der Bestimmung der Kaufkraft — leider überhaupt nicht akzeptiert werden. Nicht, weil das Ergebnis zu hoch oder zu niedrig sei — man weiß vielmehr soviel wie vorher, nämlich nichts, weil diese Rechnung keine gültige Aussage zu liefern vermag. Es mag sogar sein, wie es zwischendurch geschieht, daß das Kernresultat, nämlich RM 115 für eine lübische Mark während der Periode 1226—1375, gar nicht so weit vom Ziel ist; oder auch RM 138 für 1226—1300 pro lübische Mark (obwohl durchaus willkürlich extrapoliert) könnte, wenn es der Zufall will, halbwegs stimmen und plausibel sein, trotz der angewendeten Methode. Solcher Zufall ist aber keine gültige, keine wissenschaftliche Aussage. So wenig man in der Philologie und Theologie, in der Archäologie, in irgendeinem Fach mit unzulänglichen Methoden arbeiten darf, ebensowenig führen in der Wirtschaftswissenschaft und im Spezialfall in der ökonomischen Statistik falsche Methoden zu verlässlichen und akzeptablen Ergebnissen.

In einem zweiten Teil soll versucht werden, soweit das auf Grund des von Waschinski gesammelten und verarbeiteten Materials möglich scheint, eine positive Darstellung des Sachverhalts zu geben.

HANS BOLTSHAUSER

MEDAILLEN AUF DIE GÖNNER UND FREUNDE MOZARTS

Unter den ca. 150 Medaillen und Plaketten, welche auf Wolfgang Amadeus Mozart geschaffen wurden, gibt es nur zwei, welche nach dem Leben von seinem Freunde Leonhard Posch (7. 11. 1750—1. 7. 1831), dem größten zeitgenössischen Wachsbossierer, hergestellt wurden. Beide Arbeiten stammen aus der Zeit, als Mozart seinen «Don Giovanni» und die letzten Sinfonien schrieb. Die erste von 1788, welche so ziemlich für alle Mozartmedaillen als Vorbild gedient hat, ist ohne jede Um- oder Aufschrift. Ein lebensvolles Portrait, Kopf nach rechts mit schöner Haarfrisur und bloßem Hals. Das zweite Stück von 1789 in Ovalform zeigt den Komponisten ebenfalls nach rechts gerichtet im Frack mit hohem Kragen und kurzer Zopffrisur. Auch hier finden wir weder Um- noch Aufschrift. Das erste, wertvollere Stück war in Mozarts Geburtshaus zu Salzburg ausgestellt und ist bei der Besetzung der Stadt im Jahre 1945 in Verlust geraten. Im